

1 Bedeutung berechnen?

Warum bestimmen wir die Struktur komplexer Wörter und Sätze und warum sind wir dabei so formal? Die morphologischen und syntaktischen Strukturen sind letztlich Anweisungen für die Berechnung der Bedeutung von komplexen Ausdrücken. Das Wort ‚Berechnung‘ scheint zunächst nicht zu so etwas wie ‚Bedeutung‘ zu passen. Und doch muss es eine Art von Berechnung von Bedeutung geben, wenn wir in der Lage sind, komplexe, bisher nie gehörte Ausdrücke zu verstehen und ihre Bedeutung zu erfassen. Wie kann das gehen? Nehmen wir an, wir kennen die Bedeutung der Grundeinheiten, zum Beispiel der Wörter oder Morpheme. Dann gibt uns die Struktur eine Anweisung dafür, wie diese Teilbedeutungen zusammengesetzt werden. Das Prinzip dahinter heißt Kompositionalitätsprinzip und wird oft dem Sprachphilosophen GOTTLIEB FREGE (1848–1925) zugeschrieben. (Manchmal wird das Prinzip sogar ‚Frege-Prinzip‘ genannt; ob Frege es wirklich formuliert hat, ist umstritten und die Geschichte der Zuschreibung interessant, siehe z.B. PELLER 2000.) Das Kompositionalitätsprinzip besagt:

Kompositionalität

Die Bedeutung eines komplexen Ausdrucks errechnet sich aus den Bedeutungen seiner unmittelbaren Teile und der Struktur des Ausdrucks, d.h. der Art und Weise, wie dieser sich syntaktisch zusammensetzt.

Strukturelle Ambiguität

Warum ist die Struktur wichtig? Betrachten wir die folgenden Beispiele. Beide sind strukturell mehrdeutig bzw. ambig:

..., dass ich das Bild ohne die Brille sah
Kleinkunststück

Im ersten Beispiel kann die PP *ohne die Brille* ein Adjunkt zum Verb sein – ich freue mich, dass ich noch so gut sehe. Oder die PP modifiziert die DP *das Bild* – dann reden wir über ein Bild, auf dem keine Brille zu sehen ist. Die Syntax erlaubt beide Möglichkeiten und die Struktur, die wir wählen, spiegelt die Bedeutung.

Bei *Kleinkunststück* ist es ähnlich. In der Struktur *klein[kunst•stück]* wird ausgedrückt, dass wir ein kleines Kunststück betrachten. In der Struktur *[klein•kunst]stück* hingegen steckt ein Stück Kleinkunst. Auch hier lässt die Morphologie beide Möglichkeiten zu – gemeint sein könnte die eine oder die andere.

In diesem Kapitel beschäftigt uns zunächst die Bedeutung der zugrunde liegenden Einheiten, hier: der Wörter. Dies wird als die lexikalische Semantik oder Wortsemantik bezeichnet. Dann werden wir an einem kleinen Beispiel, der Adjektiv-Nomen-Kombination, zeigen, wie sich Bedeutungen zusammensetzen. Bevor wir dazu kommen, zunächst zwei Vorbemerkungen.

Das Kompositionalitätsprinzip gilt für neue, bisher nicht gehörte Ausdrücke. Diese verstehen wir nur, indem wir sie aus den bereits bekannten Teilen zusammensetzen. Es gibt aber natürlich komplexe Ausdrücke, die als Ganzes gelernt und semantisch gar nicht kompositionell aufgebaut sind. Solche Ausdrücke nennt man Idiome, Mehrwortlexeme oder Phraseologismen. Gerne genannte Beispiele sind *auf dem Holzweg sein* oder *Bindfäden regnen*. Ganze Sätze oder Texte können gelernt und nicht kompositionell sein, zum Beispiel Sprichwörter wie *Morgenstund hat Gold im Mund* oder Zaubersprüche. Mit solchen Wendungen beschäftigen wir uns hier nicht; es gibt dazu aber sehr viel interessante Forschung nachzulesen, siehe z.B. BURGER/BUHOFFER/SIALM (1982) oder SINCLAIR (1991).

Meine zweite Vorbemerkung betrifft die ‚Sprache‘ der Semantik. Viele semantische Ansätze sind in formaler Logik, meist in quantifizierter Prädikatenlogik, formuliert. In der Logik kann man vieles eindeutig formulieren, was in der natürlichen Sprache mehrdeutig ist. In dieser Einführung werden wir uns keine Formeln ansehen, aber einige Grundlagen der Logik nachvollziehen. Zur Illustration greife ich auf sehr einfache Darstellungen aus der Mengenlehre zurück. Einführungen in die formale Semantik finden sich bei HEIM/KRATZER (1997) und CHIERCHIA/McCONNELL-GINET (1990), eine Einführung in die Logik für Linguisten in PARTEE/TER MEULEN/WALL (1990).

Man kann noch einen ganz anderen Blick auf die Bedeutungen werfen: Wenn man die Bedeutung von Ausdrücken bestimmt hat, möchte man sie in eine Systematik bringen. Die Fragen lauten dann: Welche Ausdrücke bedeuten dasselbe? Welche Bedeutungen von Ausdrücken schließen einander ein und welche widersprechen einander? Solche Bedeutungsbeziehungen werden am Ende des Kapitels besprochen.

Semantik und Logik

2 Wortsemantik

Die Wortsemantik oder lexikalische Semantik ermittelt die Lesarten von Wörtern. Man muss das so genau sagen, weil ein Wort durchaus mehrere Lesarten haben kann. Hier müssen wir unterscheiden zwischen der Homonymie auf der einen Seite, die die Homographie und die Homophonie umfasst, und der Polysemie auf der anderen Seite.

Lesarten

DEFINITION

Ein Ausdruck *a* ist homonym zu einem Ausdruck *b* genau dann, wenn die Bedeutungen von *a* und *b* synchron nicht zusammenhängen, aber *a* und *b* die gleiche Form haben.

Homonymie

Beispiele für homonyme Wörter sind *Kiefer* oder *Bauer*. Aber Vorsicht: hier haben wir unterschiedliche Genera. Die Definition spezifiziert nicht, was Form bedeutet. Form kann sich entweder auf die Aussprache beziehen, dann reden wir über Homophonie, oder auf die Schreibung, dann reden wir über Homographie. Viele Homonyme wie z.B. *Kiefer* sind homophon und homograph. Aber es gibt homographie Wörter, die nicht homophon sind: <tenor> /ˈte:nɔr/ vs. <tenor> /teˈno:r/ oder <web> in *World Wide Web* und als Form des Verbs *weben*. Es gibt natürlich auch homophone Wörter, die nicht homograph sind: <mehr> vs. <meer> oder <lerche> vs. <lärche>. Homonyme Wörter sind jedoch relativ selten und eigentlich für das Sprachsystem nicht interessant, weil die Gleichheit zufällig oder historisch gewachsen und nicht produktiv ist. Interessanter sind polyseme Ausdrücke.

Polysemie

DEFINITION

Ein Ausdruck *a* ist polysem genau dann, wenn *a* mehrere verschiedene, aber miteinander verwandte Lesarten hat.

Metonymie

Sehr viele Ausdrücke sind polysem. Denken Sie an *Krone* in *Königskrone*, *Schaumkrone* oder *Baumkrone*, an *belegen* in *ein Seminar belegen*, *einen Platz belegen*, *eine Aussage belegen*, *ein Brötchen belegen* etc. Für uns sind diejenigen Polysemien am interessantesten, die produktiv sind, bei denen also nicht einfach nur Listen von Lesarten gelernt werden müssen, sondern Mechanismen oder Systematiken neue Lesarten hervorbringen. Ein Beispiel für einen solchen Mechanismus ist die Metonymie, bei der der gemeinte Gegenstand durch einen Ausdruck bezeichnet wird, der sich eigentlich auf einen anderen, mit dem gemeinten verbundenen Gegenstand bezieht. Z.B. kann ein Teil für das Ganze stehen oder ein Gefäß für seinen Inhalt. So kann ich fragen: *möchtest Du noch eine Tasse?*, wenn ich meine *möchtest Du noch eine Tasse gefüllt mit Tee*. Ähnlich: *Glas* für *Glas Bier*, oder *Teller* für *Teller Suppe* etc. Ein Beispiel für systematische Polysemie ist also die Alternation von Gefäßen für die Inhalte der Gefäße. Eine andere durch Metonymie abgeleitete systematische Polysemie steckt in der Alternation von essbaren Tieren und ihrem Fleisch. *Im Garten scharrt ein Huhn*. – *Gestern gab es Huhn zum Mittagessen*. Diese beiden Lesarten scheint es für sehr viele essbare Tiere zu geben: *Schwein*, *Rind*, *Fisch*, *Pute*, etc. Die Systematik ist produktiv – sobald ein für uns neues essbares Tier entdeckt wird, kann sie auch hier angewendet werden (*Känguru*, *Krokodil* etc.).

Inhaltswörter
und Funktions-
wörter

Polysemie und Homonymie sind also der Grund dafür, dass wir in der lexikalischen Semantik nicht über Ausdrücke, sondern über Lesarten von Ausdrücken reden. In der lexikalischen Semantik wird dabei unterschieden zwischen den sogenannten Inhaltswörtern (Nomina, Verben, Adjektiven) und den sogenannten Funktionswörtern (Konjunktionen, Determinatoren, etc.).

Funktionswörter sind in der formalen Semantik seit den einflussreichen Arbeiten von RICHARD MONTAGUE (1974; siehe auch DOWTY/WALL/PETERS 1981) ausführlich behandelt worden, weil sich ihre Semantik relativ abstrakt und klar logisch beschreiben lässt. Betrachten wir die koordinierende Konjunktion *und* in *Maria hat Äpfel und Birnen gekauft*, *Maria hat Brot und Butter gegessen* oder *Maria hat Kaffee und Milch verschüttet*. Die Konjunktion *und* verhält sich in allen Fällen gleich, man kann sie also losgelöst von den einzelnen durch *und* verbundenen Elementen (den Konjunkten) betrachten und über *a und b* reden. Man kann sagen, dass *a und b* wahr ist, genau dann, wenn *a* wahr ist und *b* wahr ist. Dann kann man jede einzelne Bedingung überprüfen: Ist *a* wahr? Hat Maria Äpfel gekauft? Ist *b* wahr? Hat Maria Birnen gekauft? Aus der Wahrheit der einzelnen Konjunkte kann man die Wahrheit der gesamten Äußerung berechnen. Warum ist Wahrheit interessant? Hier liegt ein Bedeutungsbegriff zugrunde, der auf den Philosophen LUDWIG WITTGENSTEIN (1898–1951) zurückgeht: „Einen Satz verstehen heißt wissen, was der Fall ist, wenn er wahr ist.“ (2003, ursprünglich erschienen 1921, Vers 4.024).

Koordination

TIPP

Der finnische Sänger M.A. Numminen hat die ersten Verse aus dem *Tractatus Logico Philosophicus* von Wittgenstein vertont:
<http://www.ma-numminen.net/de2/numminen.shtml>.

Wir verstehen also, was der Ausdruck *a und b* bedeutet, wenn wir wissen, was der Fall ist, wenn der Ausdruck *a und b* wahr ist. Dieser Ausdruck ist genau dann wahr, wenn der Ausdruck *a* und der Ausdruck *b* beide wahr sind. (Eigentlich geht es um die Sätze, die *a* und *b* enthalten, da man Wahrheitswerte nur für Sätze berechnen kann.)

An Inhaltswörter müssen wir anders herangehen, da sie nicht wie die Funktionswörter Ausdrücke miteinander verknüpfen, sondern auf Elemente in der Welt verweisen. Eine mögliche Vorgehensweise ist mengentheoretisch. Ein Ausdruck bezeichnet die Menge der Objekte in der Welt, auf die er sich bezieht. Wir nennen das die Extension des Ausdrucks. Am einfachsten ist das bei bestimmten Adjektiven zu sehen. *Rot* bezeichnet in seiner Farblesart die Menge aller roten Dinge in der Welt, *blau* die Menge aller blauen Dinge in der Welt. Bei konkreten Nomina kann man es ähnlich sehen. *Haus* bezeichnet die Menge aller Häuser, *Schiff* die Menge aller Schiffe.

Auch intransitive Verben kann man so verstehen, dass sie die Menge aller Objekte inklusive der Menschen bezeichnen, auf die sie zutreffen: *schläft* bezeichnet die Menge aller Objekte, die schlafen.

Mengentheorie

3 Kompositionelle Semantik

In der kompositionellen Semantik werden Lesarten miteinander auf systematische Art und Weise verbunden. Wir haben oben gesehen, dass die Struktur die Verbindung spiegelt, indem sie z.B. die Modifikationsbeziehungen zwischen Ausdrücken beschreibt. Es gibt noch andere Aspekte, die in der Bedeutung der einzelnen Ausdrücke selbst liegen. Ich möchte das hier an der Verknüpfung von Adjektiven und Nomina zeigen. Betrachten wir zunächst die Verbindung von einem Farbadjektiv mit einem konkreten Nomen, zum Beispiel *blauer Teller*. *Blau* bezeichnet die Menge aller blauen Dinge und *Teller* die Menge aller Teller. *Blauer Teller* benennt dann die Schnittmenge der beiden Mengen, nämlich genau die Elemente, die blau und Teller sind, wie in Abb. 12.1.

Intersektive
Adjektive

Adjektive, die sich wie *blau* verhalten, nennt man intersektive Adjektive; mit Intersektion wird die Schnittmenge bezeichnet.

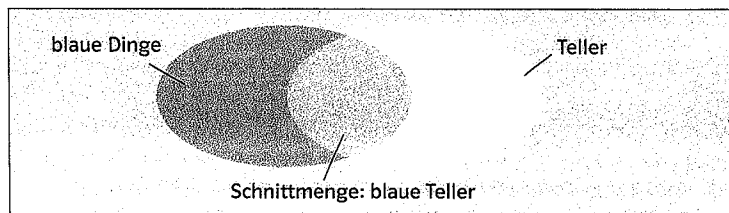


Abb. 12.1: Mengentheoretische Darstellung von *blaue Teller*

Subjektive
Adjektive

Nicht alle Adjektive sind intersektiv. Wie beschreibt man Ausdrücke wie *kleines Brot* oder *teurer Käse*? Das Problem besteht darin, dass *klein* oder *teuer* sich immer auf einen anderen Ausdruck beziehen und nicht losgelöst davon eigene Mengen beschreiben. Woraus bestünde denn die Menge der kleinen Dinge? Kleine Brote können viel größer sein als große Brötchen. Ein Brot ist klein, wenn es kleiner ist als 'normal große' Brote. Einen Käse bezeichnen wir als teuer, wenn er mehr kostet als das, was wir üblicherweise für Käse ausgeben. Wir haben es also nicht mit Schnittmengen, sondern mit Untermengen zu tun. *Kleines Brot* bezeichnet die Untermenge aller Brote, die nach irgendeinem Kriterium als klein bezeichnet werden, wie in Abb. 12.2 dargestellt.

Adjektive wie *klein* und *teuer* nennt man subjektive Adjektive.

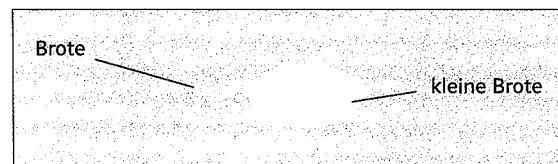


Abb. 12.2: Mengentheoretische Darstellung von *kleine Brote*

Mit den einfachen Mitteln der Mengendarstellung lässt sich die Verknüpfung von subsektiven und intersektiven Adjektiven mit Nomina gut darstellen. Wir scheitern aber an einem weiteren Typ von Adjektiven, die weder subsektiv noch intersektiv sind. Adjektive wie *ehemalig*, *mutmaßlich* oder *zukünftig* in *ehemaliger Bundeskanzler*, *mutmaßlicher Täter* oder *zukünftiger 3-Sterne-Koch*. Diese Adjektive bezeichnen gar keine Mengen. Weder können wir eine unabhängige Menge von zukünftigen Dingen bilden, die wir dann mit der Menge der 3-Sterne-Köche schneiden könnten, noch können wir aus der Menge der 3-Sterne-Köche die Untermenge der zukünftigen ermitteln, denn ein zukünftiger 3-Sterne-Koch ist ja kein 3-Sterne-Koch.

Die Grundidee sollte aber klar sein: Die Bedeutung der komplexen Ausdrücke hängt ab von ihrer Struktur und von der Bedeutung der zugrunde liegenden Ausdrücke. Bestimmte Lesarten mancher Ausdrücke können mengentheoretisch so modelliert werden, dass die Verknüpfung dadurch bestimmt wird. Bei anderen Lesarten reicht eine mengentheoretische Modellierung nicht aus.

4 Bedeutungsbeziehungen

Nehmen wir an, wir wüssten, wie Lesarten zu modellieren sind. Für einige einfache Beispielfälle haben wir bereits gesehen, wie das gehen könnte. Dann setzen wir die Lesarten verschiedener Ausdrücke zueinander in Beziehung. Auch hier ist vieles unklar, aber die folgenden Bezeichnungen für die so genannten Bedeutungsbeziehungen werden oft verwendet: Synonymie, Antonymie, Hyponymie/Hyperonymie. Ich möchte diese der Reihe nach vorstellen.

DEFINITION

Ein Ausdruck *a* ist zu einem Ausdruck *b* synonym genau dann, wenn *a* und *b* in allen Kontexten *salva veritate* füreinander ausgetauscht werden können. *Salva veritate* bedeutet 'ohne Verlust der Wahrheit'.

Synonyme Ausdrücke können also in allen Kontexten durch einander ersetzt werden, ohne dass sich die Gesamtbedeutung des sie enthaltenden komplexen Ausdrucks ändert. Dies trifft zum Beispiel auf die Begriffe *Samstag* und *Sonntag* zu, die in jedem Kontext austauschbar sind. Der Unterschied ist hier regional und inzwischen wahrscheinlich schon stark abgeschwächt – d.h. der Gebrauch des einen oder anderen Worts gibt eventuell Informationen über den Hintergrund des Sprechers, aber der Wahrheitsgehalt des komplexen Ausdrucks wird nicht beeinflusst: *Samstag* und *Sonntag* sind synonym. Ganz ähnlich gibt es manchmal in verschiedenen Registern synonyme Ausdrücke für das Gleiche (z.B. *Auto* und *PKW*). Echte Synonymie ist aber sehr selten. Wir finden hinge-

Synonymie

gen häufiger eine partielle Synonymie, wie in *Job* und *Anstellung* oder *Flugzeug* und *Flieger*. In vielen Kontexten sind die Ausdrücke austauschbar, aber in anderen nicht. Ein Beispiel ist *erwerben* und *kaufen*. In vielen Kontexten sind die beiden Ausdrücke austauschbar, z.B. in *ich erwerbe/kaufe ein Auto*. In anderen Kontexten, wie in *ich erwerbe eine Fremdsprache/ich kaufe eine Fremdsprache*, sind sie nicht einfach austauschbar. Das ‚#‘ zeigt an, dass ein Ausdruck semantisch merkwürdig ist.

Antonymie

Eine weitere Bedeutungsrelation, die oft angesprochen wird, ist die Antonymie. Als erste Näherung kann man sagen, dass zwei Ausdrücke *a* und *b* antonym sind, wenn *a* das Gegenteil von *b* bezeichnet. Das ist aber zu grob. Die folgenden Wortpaare drücken alle Gegenteile voneinander aus, aber die jeweiligen Gegenteilsbeziehungen unterscheiden sich: *schwarz – weiß*, *billig – teuer*, *kalt – heiß*, *tot – lebendig*. Worin genau besteht der Unterschied? Es ist wichtig, dass der jeweilige Anwendungsbereich definiert ist. Angewendet auf Lebewesen kann man sagen, dass tot und lebendig die Menge der Lebewesen sauber aufteilen. Ein Lebewesen, das lebendig ist, ist nicht tot, ein Lebewesen, das tot ist, ist nicht lebendig. Außerdem gibt es nichts Drittes: Jedes Lebewesen ist entweder tot oder lebendig. Antonymien, die so funktionieren, heißen kontradiktorische Antonymien.

Kontradiktorische
Antonymie

DEFINITION

Ein Ausdruck *a* steht in kontradiktorischer Antonymie zu einem Ausdruck *b* genau dann, wenn aus dem Zutreffen von *a* geschlossen werden kann, dass *b* nicht zutrifft und umgekehrt.

Ganz anders ist es bei *heiß* und *kalt*. Ein Gegenstand kann nicht gleichzeitig heiß und kalt sein, aber er kann auch keines von beiden sein – wenn er z.B. lauwarm ist. Gegenstände lassen sich nicht sauber in heiße und kalte Gegenstände einteilen, es gibt vieles dazwischen. Antonymien, die so funktionieren, heißen konträre Antonymien.

Konträre
Antonymie

DEFINITION

Ein Ausdruck *a* steht in konträrer Antonymie zu einem Ausdruck *b* genau dann, wenn aus dem Zutreffen von *a* geschlossen werden kann, dass *b* nicht zutrifft, aber nicht umgekehrt aus dem Nichtzutreffen des einen auf das Zutreffen des anderen geschlossen werden kann.

Wenn wir uns, wie schon vorher, die Bedeutung eines Ausdrucks als eine Menge von Gegenständen vorstellen, dann teilen die Bedeutungen von zwei kontradiktorischen Ausdrücken eine Menge vollständig unter sich auf: Die Menge der natürlichen Zahlen besteht aus den *geraden* und den *ungeraden* Zahlen und sonst nichts. Zwei konträre Bedeutungen hingegen bezeichnen zwar disjunkte Mengen innerhalb ihres Anwendungsbereichs, lassen aber noch einen Bereich übrig, in dem beide nicht zu-

treffen. Dies ist z.B. der Fall für *positive* und *negative* Zahlen: Auch die 0 ist eine Zahl, aber weder positiv noch negativ.

Eine weitere häufig angesprochene Bedeutungsbeziehung ist die Hyponymie bzw. Hyperonymiebeziehung.

DEFINITION

Ein Ausdruck *a* ist ein Hyponym eines Ausdrucks *b* und *b* das Hyperonym von *a* genau dann, wenn die Bedeutung von *a* in der Bedeutung von *b* enthalten ist.

Hyponymie

Spaghetti ist ein Hyponym von *Pasta*: Spaghetti sind immer Pasta, aber Pasta bezeichnet nicht immer Spaghetti. Weitere Hyponyme von Pasta sind *Fusilli*, *Tagliatelle* oder *Penne*, die dann Co-Hyponyme genannt werden. Hyponymie bzw. Hyperonymie lässt sich in einer Taxonomie wie in Abb. 12.3 darstellen.

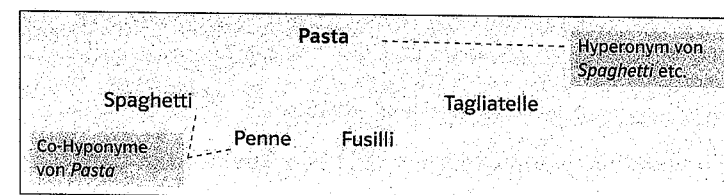


Abb. 12.3: Hyponymie und Hyperonymiebeziehungen

Wieder angewendet auf die mengentheoretische Sichtweise lassen sich Hyponyme als Untermengen ihrer Hyperonyme auffassen.

5 Zusammenfassung

In diesem Kapitel haben wir uns die Bedeutung produktiver komplexer Ausdrücke deutlich gemacht und das Kompositionalitätsprinzip kennen gelernt. Dieses besagt, dass die Bedeutung komplexer Ausdrücke aus der Bedeutung der in ihnen enthaltenen Ausdrücke unter Berücksichtigung der Struktur errechnet wird.

6 Fragen und Aufgaben

- Bestimmen Sie für die Adjektive (eigentlich AdjPs) in folgenden Ausdrücken, ob sie intersektiv, subsektiv oder keines von beiden sind: *saurer Wein*, *sauberes Glas*, *angeblicher Feinschmecker*, *3 kg. schwerer Schinken*, *starker Tee*
- Bestimmen Sie die Bedeutungsbeziehungen zwischen den folgenden Ausdrücken *beginnen* – *anfangen*, *freundlich* – *unfreundlich*, *Sofa* – *Couch* – *Chaiselongue*, *schlafen* – *pennen*, *erklären* – *erläutern*, *Kartoffelpuffer* – *Reibekuchen*, *stark* – *schwach*, *Nudeln* – *Pasta*

1 Handeln durch Sprechen

In den Kapiteln 4 bis 11 hatten wir uns mit der Form von sprachlichen Äußerungen auseinander gesetzt und uns auf jeder Ebene gefragt, wie die kleinsten Einheiten aussehen und produktiv zusammengesetzt werden. In Kapitel 12 haben wir erkannt, dass wir die so abgeleiteten Strukturen brauchen, um Bedeutungen von Sätzen zu berechnen. In diesem Kapitel untersuchen wir nun die Verwendung sprachlicher Äußerungen in einem bestimmten Kontext.

Kontext

Äußerungen sind keine losgelösten linguistischen Objekte. Jede Äußerung wird vielmehr von einer bestimmten Person in einem bestimmten Kontext gemacht, wobei diese Person normalerweise bestimmte Absichten verfolgt. Wenn wir Äußerungen im Kontext betrachten, sehen wir, dass die berechnete Bedeutung der jeweiligen Sätze ergänzt und manchmal sogar überschrieben werden kann. Das bedeutet aber nicht, dass mit beliebigen Äußerungen Beliebiges ausgedrückt werden könnte – Kommunikation wäre dann nicht möglich. Die Effekte, die die Semantik ergänzen oder überschreiben, müssen wohldefinierten Mechanismen folgen. Diese Mechanismen, von denen die Implikatur der wichtigste ist, leiten sich von den Konversationsmaximen ab, die wir im nächsten Abschnitt besprechen. Danach werfen wir einen Blick auf Äußerungen: Sie können als sprachliche Handlungen verstanden werden, mit denen Sprecher oder Sprecherinnen etwas bewirken. Dazu kommen wir kurz auf die aus der Syntax bekannte Einteilung von Satztypen in Verb-erst-, Verb-zweit- und Verb-letzt-Sätze zurück und bringen sie mit den Satzmodi Aussage, Frage und Ausrufesatz in Verbindung. Auf diese Weise werden wir feststellen, dass sich Satztyp und Satzmodus nicht immer eindeutig aufeinander abbilden lassen. Vielmehr werden alle Satztypen und Satzmodi für bestimmte kommunikative Zwecke verwendet, die zu Sprechakttypen zusammengefasst werden können.

EXKURS

Jede Äußerung wird von einem bestimmten Sprecher in einer bestimmten Situation gemacht. Eine Reihe von sprachlichen Ausdrücken lässt sich nur in Bezug auf die Situation interpretieren. Zu diesen so genannten indexikalischen oder deiktischen Ausdrücken gehören *ich*, *hier*, *jetzt*, *morgen*, *dort*.

2 Konversationsmaximen

Der Sprachphilosoph PAUL GRICE (1913–1988) beschrieb in einer Arbeit von 1975 interessante Unterschiede zwischen logischen Ausdrücken und ihren natürlichsprachlichen Entsprechungen. Im letzten Kapitel haben wir die auf der Logik basierende Semantik des Wortes *und* in Ausdrü-

cken wie *Maria hat Äpfel und Birnen gekauft* besprochen und festgelegt, dass ein Ausdruck *a* und *b* dann wahr ist, wenn *a* wahr ist und *b* wahr ist. *a* und *b* ist ohne Bedeutungsänderung umkehrbar: *Maria hat Birnen und Äpfel gekauft* bedeutet genau dasselbe wie *Maria hat Äpfel und Birnen gekauft*.

Nach der bisher gegebenen Semantik von *und* müssten auch die folgenden Sätze gleichbedeutend sein:

Maria verlor das Rennen und trank zuviel Schnaps.

Maria trank zuviel Schnaps und verlor das Rennen.

Hier reicht die Semantik aber nicht aus. Im Normalfall versteht man den ersten Satz so, dass Maria zuviel Schnaps trank, nachdem oder weil sie das Rennen verloren hatte, und den zweiten Satz so, dass sie erst zuviel Schnaps trank und dann als Folge das Rennen verlor. Die Semantik von *und* wird durch weitere Informationen, nämlich den zeitlichen Ablauf und vielleicht die Kausalität ergänzt. Wir nehmen an, dass der Sprecher oder die Sprecherin (im Weiteren einfach S) dieser Sätze die Reihenfolge der Konjunkte nicht zufällig gewählt hat.

Ganz ähnlich kann man für weitere Ausdrücke vorgehen. Zwei mit *oder* verknüpfte Ausdrücke *a* und *b* in der Logik sind immer wahr, wenn nicht beide Teilausdrücke falsch sind – sie können also beide wahr sein. Das natürlichsprachliche *oder* funktioniert in einigen Kontexten genauso:

In der Kantine darf jeder essen, der unter 25 ist oder einen Studentenausweis hat.

Um in der Kantine essen zu dürfen, reicht es, wenn eine der beiden Bedingungen: *unter 25 sein*, *einen Studentenausweis haben* erfüllt ist. Es dürfen aber auch beide Bedingungen erfüllt sein. Man darf auch in der Kantine essen, wenn man unter 25 ist und gleichzeitig einen Studentenausweis hat. Oft wird jedoch das natürlichsprachliche *oder* als ein exklusives *oder* verstanden, in dem nur eine der Bedingungen erfüllt ist. Ganz klar wird das in *zum Frühstücksbuffet wird eine Tasse Kaffee oder eine Tasse Tee serviert*. Versuchen Sie in solchen Fällen, mit der Bedienung zu argumentieren. Aber auch in Äußerungen wie *ich gehe heute oder morgen in die Stadt* geht die Hörerin oder der Hörer der Äußerung (im Weiteren einfach H) üblicherweise davon aus, dass S nicht an beiden Tagen in die Stadt geht.

Die Semantik determiniert die Bedeutung eines Satzes. Bei *und* sowie *oder* legt sie weniger fest als üblicherweise im Kontext verstanden wird. GRICE führt das darauf zurück, dass alle Teilnehmer an einer Konversation sich rational und kooperativ verhalten und implizit das Kooperationsprinzip und die sich daraus ergebenden Maximen (siehe Definitionskasten) befolgen. Spätere Autoren haben die Menge der Maximen geändert, aber die Grundannahmen bleiben bestehen.

Semantik und Pragmatik

Kooperations-
prinzip**DEFINITION**

Kooperationsprinzip: Gestalte deinen Gesprächsbeitrag so, dass er dem anerkannten Zweck dient, den du gerade zusammen mit deinen Kommunikationspartnern verfolgst.

Maxime der Qualität

- ▶ Versuche einen Gesprächsbeitrag zu liefern, der wahr ist.
- ▶ Sage nichts, wovon du glaubst, dass es falsch ist.
- ▶ Sage nichts, wofür du keine hinreichenden Gründe hast.

Maxime der Quantität

- ▶ Machе deinen Gesprächsbeitrag so informativ, wie es für den anerkannten Zweck des Gesprächs nötig ist.
- ▶ Machе deinen Beitrag nicht informativer, als es für den anerkannten Zweck des Gesprächs nötig ist.

Maxime der Relevanz

- ▶ Sage nur Relevantes.
- ▶ Vermeide Unklarheit.
- ▶ Vermeide Mehrdeutigkeit.
- ▶ Vermeide unnötige Weitschweifigkeit.
- ▶ Vermeide Ungeordnetheit.

1 Konversationelle Implikaturen

Normen

Die Maximen ergeben sich aus der Befolgung des Kooperationsprinzips. Sie sind also keine beobachteten Regularitäten, sondern Normen – die natürlich verletzt werden können. Im Normalfall ist es aber rational anzunehmen, dass ein Gesprächspartner sich kooperativ verhält. Ich möchte das an ein paar Beispielen verdeutlichen.

Zöllner: *Führen Sie Alkohol ein?*

S: *Ich habe zwei Flaschen Wein mitgebracht.*

Die Aussage von S ist auch wahr, wenn S mehr als zwei Flaschen Wein mitgebracht hat, wird aber meistens so verstanden, dass S genau zwei Flaschen Wein mitgebracht hat. Dies wird durch die Maxime der Quantität vermittelt: H geht davon aus, dass S so informativ ist wie für die Situation nötig.

S1: *Wie spät ist es?*

S2: *Die Zeitung ist noch nicht da.*

Scheinbar beantwortet S2 die Frage von S1 nicht. Nach der Maxime der Relevanz kann S1 aber annehmen, dass die Aussage von S2 sich auf die Frage bezieht und versuchen, die Antwort daraus zu interpretieren – zum Beispiel im gemeinsamen Wissen, dass die Zeitung immer um 8 Uhr kommt, es also vor 8 Uhr sein muss.

Nun lassen sich auch unsere Beispiele mit *und* und *oder* interpretieren: Wir nehmen nach den Maximen der Quantität und der Modalität an, dass die Reihenfolge der Konjunkte bei *und* nicht zufällig ist und das *oder* gewählt wurde, weil das informativere *und* nicht gilt.

Wir haben also jeweils eine Satzbedeutung, die durch die Semantik gegeben ist, und eine durch die Pragmatik angereicherte Äußerungsbedeutung vorliegen. Die zusätzliche Information nennt man Implikatur.

Satzbedeutung
und Äußerungs-
bedeutung

2 Missachtung der Maximen

Implikaturen ergeben sich u.a. aus dem Kooperationsprinzip und der Annahme, dass die Maximen beachtet sind. Anders als logische Folgerungen können Implikaturen jedoch überschrieben werden. Manchmal ist das problemlos möglich:

S1: *Hast Du Rotwein zum Abendessen mitgebracht?*

S2: *Ich habe zwei Flaschen Rotwein mitgebracht, eigentlich sogar drei, wenn man den Trollinger als Rotwein ansehen möchte.*

Zuweilen führt die Verletzung der Konversationsmaximen aber zu pragmatisch merkwürdigen Äußerungen:

S: *Karl-Heinz hat zwei Flaschen Wein mitgebracht, aber ich glaube das nicht.*

Hier ist die Maxime der Qualität verletzt. Die Implikatur, dass S die Wahrheit sagt, wird sofort überschrieben.

Zusätzlich kann natürlich das Kooperationsprinzip bewusst verletzt werden, wie zum Beispiel bei ironischen Äußerungen die Maxime der Qualität:

S: *Ich bin völlig begeistert. Schlecht geschlafen, Milch sauer, Bus zu spät, letzte Hose dreckig. Das wird ein Supertag!*

Die bewusste Verletzung von Maximen kann auch zu Implikaturen führen. Als Beispiel wird oft eine Situation wie die folgende angeführt. Eine Professorin schreibt unter eine schlechte Hausarbeit:

Die Hausarbeit enthält wenig Orthographiefehler.

Hier besagt die Auslassung der genauen Bewertung, die ja durch die Maxime der Qualität gefordert wäre, und die Verletzung der Maxime der Relevanz, dass die Arbeit eigentlich nicht zu bewerten ist.

Zusammenfassend kann man sagen, dass Äußerungen in einem gegebenen Kontext mehr ausdrücken können als die Satzbedeutungen alleine

hergeben. Die zusätzlichen, überschreibbaren Bestandteile der Äußerungsbedeutung nennt man konversationelle Implikaturen. Dies setzt voraus, dass S und H sich kooperativ verhalten und über ein gemeinsames Vorwissen sowie gemeinsame, auch implizite Grundannahmen verfügen. Dies nennt man ‚Common Ground‘, für eine ausführliche Erläuterung siehe CLARK (1996).

3 Sprechakte

Konstative

Einen anderen Fokus bei der Betrachtung sprachlicher Äußerungen im Kontext legen JOHN AUSTIN (1962) und, auf AUSTINs Arbeiten aufbauend, JOHN SEARLE (1969). Sie verstehen Äußerungen als Handlungen, die eine Veränderung in der Welt bewirken – wozu auch die Einstellungen von S und H gehören. AUSTIN unterscheidet zunächst konstative von performativen Äußerungen. Als Konstative bezeichnet man Äußerungen, in denen Informationen mitgeteilt werden. Diese Äußerungen können wahr oder falsch sein:

Weißkohl enthält viel Vitamin C.

Performative

Die Vermittlung von Informationen ist sicher ein wichtiger Zweck von sprachlichen Äußerungen, aber nicht der einzige. Dazu kommen performative Äußerungen, also solche, die allein schon dadurch eine Handlung darstellen, dass sie geäußert werden. Performative Äußerungen können nicht wahr oder falsch sein, sondern sie glücken entweder oder glücken nicht:

Ich verspreche dir ein Eis.

Ich ernenne Maria hiermit zur Chefköchin.

Ich bitte dich, mir einen Tee zu kochen.

In diesen Beispielen wird jeweils ein performatives Verb wie *versprechen*, *ernennen* oder *bitten* verwendet. Davon gibt es viele. Unter anderem gehören die direktiven Verben dazu, die das Verhalten einer anderen Person ändern sollen, wie *bitten*, *auffordern* oder *anweisen*. Es gibt die expressiven Verben, die die psychische Einstellung von S ausdrücken, wie *gratulieren*, *protestieren* und *loben* oder auch kommissive Verben, die ein bestimmtes Verhalten von S ankündigen, wie *garantieren*, *versprechen* oder *schwören*.

Typen von Sprechakten

Angelehnt an die Klassifikation der performativen Verben teilt man die Intentionen von S in unterschiedliche Sprechakte ein. So gibt es direktive Sprechakte, die das Verhalten einer Person ändern sollen, und expressive Sprechakte, in denen die psychische Einstellung von S ausgedrückt wird. Dies wird im folgenden Definitionskasten erläutert. Spätere Autoren

haben übrigens immer wieder andere Inventare von Sprechakten vorgelegt.

DEFINITION

Typen von Sprechakten nach SEARLE (1979):

Assertive sind Sprechakte, die S auf die Wahrheit einer Aussage festlegen. Beispiele für assertive Verben sind behaupten, sagen, angeben mit und antworten.

Direktive sind Sprechakte, die H zu einer Handlung bewegen wollen. Beispiele für direktive Verben sind bitten, befehlen, auffordern, anweisen und anflehen.

Kommissive sind Sprechakte, in denen sich S auf eine zukünftige Handlung verpflichtet. Beispiele für kommissive Verben sind versprechen, schwören, zusagen und garantieren.

Expressive sind Sprechakte, in denen S eine Haltung gegenüber einer Tatsache äußert. Beispiele für expressive Verben sind bedanken, gratulieren, bedauern und beklagen.

Deklarative sind Sprechakte, die die Welt verändern, indem sie ausgeführt werden. Beispiele für deklarative Verben sind taufen, etwas eröffnen, ernennen und zurücktreten.

AUSTIN und SEARLE stellen aber fest, dass für die Ausführung eines Sprechakts nicht immer ein performatives Verb verwendet werden muss. So kann man statt *ich verspreche dir ein Eis* auch sagen *du bekommst ein Eis* oder statt *ich bitte dich, mir einen Tee zu kochen* auch *ich hätte jetzt gerne einen Tee*. Die Form ist also nicht konstitutiv für einen bestimmten Sprechakt. An dieser Stelle wollen wir nun auf die Satztypen und Satzmodi aus Kapitel 9 zurückkommen.

1 Satztypen und Satzmodi

In Kapitel 9 haben wir durch Stellungsregularitäten Satztypen unterschieden: Verb-erst-Sätze, Verb-zweit-Sätze und Verb-letzt-Sätze. Wir haben diesen dann in Abb. 9.2 Satzmodi zugeordnet, das aber nicht weiter diskutiert. Abb. 9.2 ist zu einfach. Wir müssen uns an dieser Stelle noch einmal klar machen, dass es nicht zu jedem Satztyp genau einen Satzmodus gibt. Wir können zum Beispiel Entscheidungsfragen (interrogativ) mit allen Satztypen formulieren.

Verb-erst: *Kocht Karl-Heinz einen Tee?*

Verb-zweit: *Karl-Heinz kocht einen Tee?*

Verb-letzt: *Ob Karl-Heinz mir wohl einen Tee kocht?*

Genauso können wir in allen drei Satztypen imperativ und deklarativ sein.

Verb-erst: *Koch einen Tee!*
 Verb-zweit: *Du sollst mir einen Tee kochen!*
 Verb-letzt: *Dass Du mir endlich einen Tee kochst!*

Verb-erst: *Kam Karl-Heinz doch gestern in die Küche und ...*
 Verb-zweit: *Karl-Heinz kam gestern in die Küche.*
 Verb-letzt (bei entsprechendem Matrixsatz):
..., dass Karl-Heinz in die Küche kommt.

Indirekte
Sprechakte

Die Form ist also nicht immer ausschlaggebend für die Funktion, die durch ganz unterschiedliche Formen erreicht werden kann. AUSTIN und SEARLE reden über indirekte Sprechakte, wenn die Form nicht der Intention des Sprechakts entspricht.

Zurück zu unserem Tee-Beispiel. Wenn ich etwas sagen möchte, das bewirkt, dass Karl-Heinz mir einen Tee kocht, kann ich einen direktiven Sprechakt ausführen. Ich kann auch einen Imperativ oder ein direktives Verb verwenden.

Karl-Heinz, koch mir einen Tee!
Karl-Heinz, ich bitte dich, mir einen Tee zu kochen.

Ich kann aber auch auf beliebig viele Arten indirekt sein. Im folgenden Satz wird nicht nach der Fähigkeit gefragt:

Könntest Du mir einen Tee kochen?
Ich hätte gerne einen Tee.
Was wäre das schön, wenn du mir einen Tee kochen würdest.
Mir ist kalt. ...

Wir können also unterscheiden zwischen dem Zweck der Sprechhandlung (Illokution) und der Äußerungsform (Lokution). Abb. 13.1 gibt ein paar Beispiele.

Lokution
Illokution
Perlokution

Illokution	Lokutionen
direktiv: S fordert H auf, einen Tee zu kochen	<i>Koch einen Tee!</i> <i>Ich hätte gerne einen Tee.</i> <i>Mir ist kalt und ich habe Durst</i>
kommissiv: S verpflichtet sich, für H einen Tee zu kochen	<i>Ich verspreche, Dir einen Tee zu kochen.</i> <i>Ich koche Dir gleich einen Tee.</i> <i>Setz dich. Das Teewasser kocht schon.</i>
deklarativ: S eröffnet ein Einkaufszentrum	<i>Hiermit eröffne ich dieses Einkaufszentrum.</i> <i>Es ist mir eine besondere Ehre, dieses Band durchschneiden zu dürfen.</i> <i>Trinken wir auf dieses Einkaufszentrum!</i>

Abb. 13.1: Beispiele für Illokutionen mit möglichen Lokutionen

Noch zwei kleine Nebenbemerkungen. Deklarative sind manchmal formelhaft. So gilt ein Schwur in manchen Situationen nur, wenn er auf eine genau spezifizierte Art ausgesprochen wird. In vielen Arbeiten wird die Beziehung zwischen Indirektheit und Höflichkeit diskutiert, für einen Überblick siehe z.B. LEECH (1983).

Deklarative
Sprechakte

Mein direktiver Sprechakt war erfolgreich, wenn Karl-Heinz seine Aufgabe, mir einen Tee zu kochen, verstanden hat. Sonst ist mein Sprechakt gescheitert. Das kann man allgemeiner formulieren: Damit ein Sprechakt gelingen kann, müssen bestimmte Bedingungen gelten. Diese werden Gelingensbedingungen, engl. 'felicity conditions', genannt.

Bedingungen
des Gelingens

Es gibt allgemeine Bedingungen, wie die, dass S und H die gleiche Sprache sprechen und H S verstehen kann. Dann gibt es Bedingungen, die für einzelne Sprechakte formuliert werden. So gelingt ein direktiver Sprechakt nur dann, wenn H überhaupt in der Lage ist, die Bitte von S zu erfüllen. SEARLE formuliert solche Bedingungsbindel für einige Sprechakte genauer. Hier ein Beispiel für den kommissiven Sprechakt 'Versprechen':

1. S sagt, dass er eine Handlung ausführen wird.
2. S hat vor, diese Handlung auszuführen.
3. S ist sicher, dass er diese Handlung ausführen kann.
4. S glaubt, dass er diese Handlung nicht ohnehin ausführen würde.
5. S glaubt, dass H will, dass S die Handlung ausführt.
6. S will sich mit der Äußerung A verpflichten.

AUSTIN und SEARLE versuchen, Sprachhandlungen zu klassifizieren und formulieren die Bedingungen, unter denen sie gelingen können. Zurück zu der ganz am Anfang dieses Abschnitts eingeführten Unterscheidung zwischen konstativen und performativen Äußerungen. AUSTIN nimmt diese Unterscheidung selber ein wenig zurück und sagt, dass auch konstative Äußerungen etwas bewirken können, dass auch sie glücken oder missglücken können.

4 Zusammenfassung

In diesem Kapitel haben wir zwei Sichtweisen auf sprachliche Äußerungen im Kontext kennen gelernt. In beiden Ansätzen wird gezeigt, dass die Semantik nur einen Teil der Information liefert. Bei GRICE werden weitere implizite Informationen durch Implikaturen vermittelt. AUSTIN und SEARLE legen ihr Hauptaugenmerk darauf, wie sprachliche Äußerungen eingesetzt werden, um Veränderungen in der Welt zu bewirken.

5 Fragen und Aufgaben

- Welche Maxime wird hier verletzt?



Touché by ©TOM

- Formulieren Sie für jeden der angegebenen Sprechakttypen eine Illokution mit verschiedenen Lokutionen.
 ► Formulieren Sie die Gelingbedingungen für die Sprechakte ‚Drohen‘ und ‚Taufen‘.

Literaturverzeichnis

Im Folgenden finden Sie einige ausgewählte Bücher für das weitere Studium. Sehr viele gute Einführungsbücher sind auf Englisch geschrieben. Sie sollten sich daher so früh wie möglich damit anfreunden, dass Sie auch englische Fachtexte lesen müssen. Je tiefer Sie in theoretische Gebiete einsteigen, desto mehr Literatur wird in Englisch geschrieben sein. Im ersten Teil des Literaturverzeichnisses sind Einführungen, Grammatiken und allgemeine Ressourcen nach Themen geordnet. Hier finden Sie auch Hinweise auf Werke, die nicht im Text zitiert sind. Im zweiten Teil finden Sie weitere im Text zitierte Literatur.

1 Allgemeine Einführungen, Grammatiken, Handbücher

1 Allgemeine Einführungen und Überblicksdarstellungen

- GREWENDORF, GÜNTHER/HAMM, FRITZ/
 STERNEFELD, WOLFGANG: *Sprachliches Wissen. Eine Einführung in moderne Theorien der grammatischen Beschreibung*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp (1991). Das Buch ist zwar schon etwas älter, aber die motivierenden Kapitel sind sehr lesenswert. Sehr klar ist auch die Einführung in die Syntax, besonders in die X-Bar-Theorie.
- LINKE, ANGELIKA/NUSSBAUMER, MARKUS/
 PÖRTMANN, PAUL R.: *Studienbuch Linguistik*. Tübingen: Niemeyer (2004⁵).
- LYONS, JOHN: *Einführung in die moderne Linguistik*. München: C.H. Beck (1995⁸). Diese Einführung ist auch schon älter (das englische Original erschien 1971), aber für viele Bereiche immer noch ein Standardwerk. Es ist sehr klar geschrieben und bietet eine gute historische Darstellung.

MEIBAUER, JÖRG/DEMSKE, ULRIKE/
 GEILFUSS-WOLFGANG, JOCHEN/PAFEL,
 JÜRGEN/RAMERS, KARL HEINZ/
 ROTHWEILER, MONIKA/STEINBACH,
 MARKUS: *Einführung in die germanistische Linguistik*. Stuttgart, Weimar: Metzler (2007²).

2 Grammatiken

Es gibt sehr viele Grammatiken des Deutschen. Sie unterscheiden sich nicht nur in ihrer Abdeckung und dem Zielpublikum, sondern vor allem auch in den Grundannahmen. In der Grammis-Datenbank des Instituts für deutsche Sprache in Mannheim (<http://www.ids-mannheim.de/gra/grammis.html>) sind Artikel zu vielen Aspekten der deutschen Grammatik gesammelt.

- DUDEN 4: *Die Grammatik*. Mannheim: Duden-Verlag (2005⁷).
- EISENBERG, PETER: *Grundriß der deutschen Grammatik. Das Wort*. Stuttgart, Weimar: Metzler (1998).
- EISENBERG, PETER: *Grundriß der deutschen Grammatik. Der Satz*. Stuttgart, Weimar: Metzler (1999).
- HELBIG, GERHARD/BUSCHA, JOACHIM: *Deutsche Grammatik. Ein Handbuch für den Ausländerunterricht*. Berlin: Langenscheidt (2004).
- ZIFONUN, GISELA/HOFFMANN, LUDGER/
 STRECKER, BRUNO et al.: *Grammatik der deutschen Sprache*. 3 Bände. Berlin: Walter de Gruyter (1997).

3 Linguistische Wörterbücher und Enzyklopädien

Linguistische Wörterbücher enthalten kurze Erläuterungen und meistens auch eine Überblicksbibliographie zu linguistischen Themen.